



5. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), November 1932

Nummer 11

Franz Albrecht, Herzog zu Lauenburg.

Von Th. Göke.

Der Erinnerungstag von Lüken lenkt aufs neue die Aufmerksamkeit auf den Lauenburger Herzog, der als Begleiter Gustav-Adolfs nächster Zeuge der tödlichen Verwundung des Schwedenkönigs geworden ist. Die Fürstengruft der Lauenburger Marien-Magdalenen-Kirche birgt den Sarg dieses Herzogs, und darum steht hier neben dem Recht, Franz Albrechts zu gedenken, die Pflicht und Aufgabe, aufs neue ins Licht zu rücken, welche Rolle diesem an dem Unglückstage zufiel.

Es fehlt nicht an längeren, eingehenden Abhandlungen über diesen Herzog, die alle Einzelheiten seines wechselreichen Lebens wiedergeben und würdigen*). Im „Land an der Elbe“ möge eine kurze Darstellung Platz finden, die Tat und Schicksal des Fürsten nennt und denselben als Mensch uns nahe zu bringen sucht.

Franz Albrecht ward am 31. Oktober 1598 geboren. Seine erste Kindheit lag in einer für Lauenburg glücklichen Zeit. Der Vater, Herzog Franz II., gestaltete in jenen Jahren seine Residenz zum Mittelpunkt eines glanzvollen Hoflebens. Von den älteren Geschwistern des kleinen Fürstenkindes lebten 8 Brüder und 5 Schwestern. Wenn auch etliche von diesen bereits draußen in der Welt standen, so muß doch die damals vom Brande noch nicht betroffene Burg ein fröhliches Familienleben gesehen

haben. Stillter ward es hier, als im Jahre 1607 der Herzog sich entschloß, drei seiner Söhne der Fürstenschule zu Tübingen zur Erziehung zu übergeben**). Zurück blieb der 9jährige Franz Albrecht mit einer nach ihm geborenen Schwester und dem kleineren Bruder

Franz Heinrich, der erst drei Jahre zählte. Sie werden gewesen sein die Freude des alternen Vaters und nicht minder der Stolz der wirtschaftlichen Mutter, der Herzogin Maria.

Ueber die nachfolgende Jugendzeit des Herzogs liegen nicht viel Angaben vor. Er soll sich frühe zu dem weitläufig mit ihm verwandten Königshause Schwedens nach Stockholm begeben haben; er hielt sich auf bei seinem Onkel Christian-Wilhelm von Brandenburg, der als Administrator das Erzstift Magdeburg verwaltete und in der Moritzburg in Halle residierte. Als der große Krieg, der das Unglück Deutschlands werden sollte, drunten im Böhmerland sein erstes Feuer entzündete, finden wir Franz Albrecht auf Seiten der protestantischen Böhmen, während drei seiner Brüder im kaiserlichen Lager standen. Lange aber blieb der junge Lauenburger Herzog hier nicht. Der am 2. Juli 1619 erfolgte Tod seines Vaters rief ihn zurück nach Hause. Er gehört zur großen Trauergemeinde, die am 10. August dem Verstorbenen das Geleit in die von diesem bei Leb-



Herzog Franz Albrecht von Lauenburg.

Aus der „Lauenburgischen Heimat“ Nr. 4/1928.

zeiten mit Schmuck und Zier reich ausgestattete Marien-Magdalenen-Kirche gab. Dort wurde der Leichnam in „sein Ruhe und Schlafkammerlein eingesekeh“ und Johannes Erhardus, des Niedersächsischen Fürstentums General-Superintendent, hielt „bey Fürstlicher ansehnlicher Volksreicher versammlung“ die Leichpredigt über das Apostelwort Römer 8, 18. — Es gab nun noch zu regeln Nachlaß und Erbe des Vaters, eine mühsame Aufgabe in einem Augenblick, da die Lauenburg in Trümmern lag und seit dem Tage des großen Brandes eines Wiederaufbaues harnte. Im Jahre 1621 wird Franz Albrecht wieder erwähnt. Er war jetzt ein kaiserlicher Oberstleutnant und erhielt die Führung eines Kürassierregiments, das sein Bruder Julius Heinrich geworden hatte. Vermutlich hat ihn dieser auch zu einem Parteiwechsel bestimmt. Mit seinem Regiment wird der junge Reiterführer im Sommer 1622 zu Tilly nach der Pfalz geschickt; ein Jahr später kämpfte er gegen Christian von Braunschweig in der Göttinger Gegend. Bisher nur Stellvertreter seines Bruders, nahm er 1625 selbst ein Oberstenpatent für ein Reiterregiment und hatte die Freude, daß bei der in Eger stattgefundenen Musterung die „überaus schönen Reiter“ besonders gelobt wurden. Seine Kriegszüge führen ihn in den Folgejahren weit im deutschen und außerdeutschen Lande umher. Ueber sie alle und ihre Bedeutung berichtet Major von Rundstedt in der „Lauenburgischen Heimat“ ausführlich a. a. O.

Als besonders maßgebende Quelle für das Reiterleben des Herzogs kann dessen Tagebuch gelten, welches dieser in einzelnen Schreibkalendern führte. Die Jahrgänge 1625—33 und 1638—42 werden im Staatsarchiv Wolfenbüttel aufbewahrt. Sie geben insonderheit tägliche Bemerkungen über die Ortsveränderungen des herzoglichen Reiters an; Monat um Monat sind dann die Entfernungen, welche zurückgelegt wurden, addiert. So lauten, um ein Beispiel anzuführen, diese Eintragungen für den Monat April 1626: „Am 6. Nach Osterwieck aufs rendesvous vndt zur Nacht nach Melmeroda bey Schlade 4 Meilen . . . , am 10. Nach Newen Haldensleben 3 Meilen. Von dannen den Feindt verfolgt die ganze Nacht bis nach Ragen (Ragaz) 2 Meilen. Am 11. haben wir den Feindt verfolgt bis nach Dangemünde, sind die Nacht davorgeblieben 3 Meilen. Am 13. Ist die ganze Armada wieder in die Quartier gerückt. Ich nach Ralbe 8 Meilen. Am 14. und 15. Nach Wihersleben und Liebgenstein 12 Meilen . . . Am 25. Ist der Manßfelder bey Dessau geschlagen worden. Am 26. Nach Sieg 4 Meilen. Am 27. Nach Wetteringen 14 Meilen. Am 28. Nach Farmdorff hinter Nürnberg 18 Meilen. Am 29. Nach Defenstein hinter Würzburg 14 Meilen. Am 30. Nach Hano (Hanau) 12 Meilen. Diesen Aprilis habe ich in allem marchiert und gereiset 154 Meilen.“ — Der Endsumme für den Monat Dezember des gleichen Jahres wird vom Herzog hinzugefügt der Vermerk: „Dieses 1626. Ihar habe Ich alles mit gueter Gesundheit — Gott sey Dank — marschieret und gereiset 1022 Meilen. Der liebe Gott helfe weiter mit Gnade. Amen.“

Wenn wir nun auch solche Tagebuchnotizen nicht überschätzen wollen, so ist doch hier und dort ein Wort besonderen Wertes ihnen eingeflochten. Heimatgeschichtlich interessiert, daß der Herzog auf kurze Zeit im September 1627 nach Lauenburg zurückkam. Er schreibt: 31. August. Mit dem General (Wallenstein) auf der Elbe hinunter nach Lauenburg. 1. Sept. Zur Lauenburg verblieben. 2.—5. Sept. da verblieben. So nahm Franz Albrecht in seiner väterlichen Stammburg teil an den Beratungen, die in den ersten Septembertagen des Jahres 1627 hier zwischen Tilly und Wallenstein gepflogen wurden. Bald führt das Kriegsleben ihn wieder fort. In den folgenden 14 Tagen nennt er als Aufenthaltsort: Basthorst, Trittau, Rahlstedt, Eidelstedt, Hamburg, Pinneberg, Oldesloe, Lübeck, Segeberg und Neustadt. Wie bitter muß es aber diesem frisch-fröhlichen Reiter gewesen sein, wenn lähmende Krankheit im Quartiere ihn festhielt. „Diesen July bin ich ganz nicht aufkommen wegen des Schusses, den ich bei Jägerndorf bekommen“, trägt er im Sommermonat des gleichen Jahres in sein Tagebuch ein und häufig kehren im Laufe der Kriegsjahre die Bemerkungen wieder: Sehr krank gewesen, zur Ader gelassen, habe das Reiten gehabt, bin sehr schwach gewesen und ähnliches. So läßt sich nicht verwundern, wenn er besonders betont, daß er am 23. Nov. 1631 „frisch und gesund wiederumb nach Wien kommen“ und am 15. Januar 1632 frisch und gesund in Dresden angekommen ist.

Dieses Jahr brachte am 16. November (alten Kalenders) die Schlacht bei Lützen. Am 21. Oktober hatte Franz Albrecht „zum ersten mahl Audienz beim Könige“; er wurde von Gustav-Adolf als „Volontär“ angenommen und seiner näheren Begleitung zugeteilt. Die Schilderung des Kampfes bei Lützen kann sich, da der Verlauf des Schlachtages genügend bekannt ist, begnügen mit den Augenblicken, die Gustav-Adolfs Sturz brachten. „Der König schwenkte mit seinen Reitern gegen die feindliche Mitte ein. Er selbst eilte mit kleinem Gefolge voraus. Er trug keinen Panzer, weil er zu dick geworden war, insolgedessen auch seine Umgebung nicht. Sie kamen dadurch schneller vorwärts, als die schwer gerüsteten Schwadronen und prallten allein gegen feindliche Kürassiere, die eben Wallenstein zum Nachhau einseht hatte. Der dicke Novembernebel trug dazu bei, daß die Gefahr nicht erkannt wurde, in der Gustav-Adolf schwebte. Sein Unglück wollte, daß der Rittmeister von Falkenstein, der kaiserliche Führer, ihn kannte, da er im polnischen Krieg unter ihm gedient hatte. Ehe der König noch herumzuwenden konnte, wurde ihm der Zügelarm zerschossen. Gustav-Adolf hat Franz Albrecht, der sich neben ihm gehalten hatte, in französischer Sprache, ihn unauffällig vom Schlachtfeld zu führen. Der Herzog trieb sein Pferd dicht neben das des Königs und umschlang ihn mit dem rechten Arm. Falkenstein war aber nicht geneigt, die Beute fahren zu lassen, denn schon waren die schwedischen Reiter nahe. Er ritt nach und drückte seine Reiterpistole in den Rücken des Königs ab. Der schwere Körper bäumte sich auf, entglitt Franz Albrechts stützendem Arm, blieb im Bügel hängen und wurde vom erschreckenden Pferd geschleift. Franz Albrecht, inzwischen auch durch Streifschuß am Kopf verwundet, sprengte davon.“ (v. Rundstedt.) Das Tagebuch des Herzogs gibt die Ereignisse kurz folgendermaßen an: Am 15. haben wir den Feindt aus den Quartieren gejagt bis nach Quezen, alldorten allernechst die nacht im Felde geblieben. Am 16. haben Wir bey Quezen mit dem Feinde geschlagen, die schlacht gewonnen, vndt das feldt behalten. Ihre Majt. der König von Schweden ist mir im arm erschossen worden. Zur nacht nach Weißenfels. Am 17. Nach Quezen auf die Wallstadt vndt zur nacht wieder nach Weißenfels. Eine arge Beschuldigung entstand dem Herzog aus dem Zufall, der ihn zum Zeugen des Unglücks gemacht. Ohne die Anklage jemals ernsthaft zu begründen, ward, besonders von schwedischer Seite her, Franz Albrecht des Meuchelmordes bezichtigt. Es ist ihm die Anklage auch selbst zu Ohren gekommen, so daß er sich in einem Schreiben an den pfälzischen Agenten Rusdorf (Januar 1634) an den Verbreitern des Gerüchtes „diesen Galgenheweln“ zu rächen drohte. Heute ist darüber die Wahrheit zur Klarheit geworden.

Anfang Februar 1634 finden wir dann den Herzog Franz Albrecht in Wien. Hier ist er von der Stimmung des Kaisers und der herrschenden Kreise in Wien gegen Wallenstein in Kenntnis gesetzt worden und hat sich darauf in Wallensteins Auftrag nach Regensburg zum Herzog Bernhard von Weimar begeben, um diesen von dem wahrscheinlichen Abfall des Herzogs von Friedland zu benachrichtigen. Bei seiner Rückkehr wurde er in der Nähe von Tirschenreuth am 28. Februar aufgegriffen und mit den Leichen der Ermordeten von Eger nach Mies geführt. Kaiser Ferdinand ließ ihn darauf in Neustadt gefangen setzen.

In einem „Neuen Schreib-Kalender auff's Jahr Christi 1631“, der im Provinzial-Museum in Hannover liegt, findet sich abschriftlich das mehrfach erwähnte Tagebuch eingetragen. Hier sind auch die Angaben über die in Wolfenbüttel fehlenden Jahre 1634 und 1635. Der das Reiten und Fechten Gewohnte ist ein Gefangener; der seit Jahren in Unruh und Unrast Dahinjagende wird zur Untätigkeit gezwungen! Wie hart dieses Geschick den Lauenburger traf, geht aus seinen Aufzeichnungen zur Genüge hervor. Er zählt, wie es nicht anders sein kann, die Tage, und weiß nichts anderes zu melden als: da verblieben als Gefangener — oder: Diesen Monat bin ich nicht aus dem Zimmer kommen. Die Erinnerung an glückliche Tage in Freiheit und fröhlichem Jagen durch die Welt kommt wartend hinzu: „Heute sind es 4 Jahre, daß man Mantua hat eingenommen.“ — „Heute ist es 9 Jahr, daß ich Oberster worden bin“ u. ähnl. Allmählich ward dem Herzog die Haft milder gestaltet: Am 13. Mai ward das zugemauerte Fenster wieder geöffnet; am 14. August durfte er das erste Mal den Hof betreten, an seinem Geburtstage besuchte ihn der Obrist Löwel

und vier Tage später seine Schwester Hedwig Maria. Von seinem Bruder, der ihn dreimal in der Haft aufgesucht, muß Franz Albrecht am 8. Oktober schreiben: Mein Bruder, Herzog Franz Julius, zu Wien gestorben, dessen Seele Gott an jenem Tage gnädig und barmherzig sehn wolln — und das Jahr schließt ab mit dem Hinweis: Dieses verlaufene 1634. Jahr bin ich 41 Wochen gefangen gefessen und nirgents hin kommen. Der Allerhöchste verleihe seine Gnade und segne, das das künftige Jahr glücklicher als dieses gewesene sehn möchte. — Erst der Herbst 1635 brachte dem Herzog die Freiheit. —

Franz Albrecht schien des Kriegslebens müde zu sein. Er erwarb das Gut Stintenburg am Schaalsee, das er für sich herichten ließ. Bald darauf verlobte er sich mit der mecklenburgischen Prinzessin Christine. An kalten Wintertagen, am 12. und 13. Februar 1640 fand in Güstrow die Vermählung statt. Während im benachbarten Mecklenburg der Krieg und sein Unglück ihren Fortgang nahmen, erfreute sich Stintenburg, wo das herzogliche Paar seinen Wohnsitz genommen, einer gewissen Ruhe. In der Kirche zu Lassahn, die Franz Albrecht auf seine Kosten herstellen ließ, fand regelmäßiger Gottesdienst statt, der auch von Kirchgängern aus anderen Orten, wo der Krieg die Prediger vertrieben, besucht wurde.

Doch lange hielt es Franz Albrecht nicht in Stintenburg. Auf seinen Rat hin beschloß Kaiser Ferdinand, den er auf dem Regensburg Reichstag im Februar 1641 aufsuchte, in Schlessien ein neues Heer aufzustellen. Der Lauenburger Herzog ward Oberbefehlshaber; zum ersten Male in seiner langen

kriegerischen Laufbahn hatte er ein selbständiges Kommando. Anfangs führte er es nicht ohne Glück. Doch trat ihm dann in Torstenson ein Feldherr aus Gustav-Adolfs Schule gegenüber. Vor seinem Ausrücken hatte der Herzog, von Todesgedanken erfüllt, lehtwillig über seine Habe verfügt und an seinen Bruder, den regierenden Herzog, unterm 16. April 1642 ein Schreiben gerichtet, das u. a. die Worte enthält: „Nun muß ich vor den Feind und mangelt mir noch an allen Orten, beschümme mich nicht wenig; doch will ich wie ein redlicher Teutscher Fürst meinem Ranjer die Treu mit meinem bluth beweisen.“ Am 20. Mai wurde er bei Schweidnitz mit überlegener Macht von Torstenson angegriffen und nach kurzem Kampf besiegt. Franz Albrecht teilte das Schicksal der meisten seiner tapferen Schar. Mit tödlichen Wunden bedeckt, wurde er von den Schweden nach Schweidnitz gebracht. Seine Gemahlin schrieb auf die Kunde der Gefangennahme von Stintenburg aus an den Reichshofkriegsrat in Wien und regte Schritte zu seiner Auswechselung an. Doch konnte sie nur noch ein Kondolenzschreiben des Kriegsrates empfangen. Am 31. Mai war Franz Albrecht den im Kampfe erhaltenen Wunden erlegen. Der reichverzierte Sarg dieses unruhvollen Streikers steht in der Stille der Lauenburger Fürstengruft. —

*) Vaterl. Archiv f. d. Herz. Lauenburg, Bd. I, 1857, S. 7. Heine, „Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg“. Archiv d. Vereins f. d. Geschichte d. Herzogtums Lauenburg. Band VII, Heft 3, Dr. Siegfried Hille, „Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg“. Lauenburgische Heimat, Jahrgang 4, Heft 3 und 4, Jahrg. 5, Heft 1. U. v. Rundstedt, „Die Söhne Franz II. — Franz Albrecht“.

**) Lauenburgische Heimatblätter 1925 Nr. 36 und 38. Th. Göhe, „Besuch der Fürstenschule zu Lübingen durch drei Söhne des Herzogs Franz II. im Jahre 1607.“

Briefe aus dem Dreißigjährigen Kriege.

Von Pastor Seeler.

Die Gedächtnisfeiern, die in diesem Jahre zu Ehren des Schwedenkönigs, Gustav-Adolfs, in dem evangelischen Deutschland stattfanden, rufen bei uns wieder die Erinnerung an die unglücklichen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges wach. Schwer hatte unser ganzes deutsche Volk und Land unter diesem Kriege zu leiden. Es blieb wohl kein Landstrich verschont, aber mit zu denen, die am härtesten betroffen wurden, gehörte unsere lauenburgische Heimat.

Diese schweren Zeiten fielen in die Regierungszeit des Herzogs August (1619—1636). Er bemühte sich von Anfang an, sich jeder Partei in diesem Kampfe zu enthalten, und hoffte durch diese neutrale Haltung seinem Ländchen den Frieden zu erhalten und es vor den Lasten und Verheerungen des Krieges zu bewahren. Als die Gefährdung des deutschen Protestantismus den Dänenkönig, Christian IV., zur Einmischung führte, und dieser zunächst Fühlung mit den niedersächsischen Fürsten nahm, um mit ihnen einen Vergleich abzuschließen, lehnte Herzog August seine Teilnahme an diesen Verhandlungen ab. Sein Bruder dagegen, der Herzog Franz Karl, nahm an diesen Verhandlungen zum Schutze Norddeutschlands im Jahre 1625 zu Lauenburg (Elbe) mit dem Dänenkönig teil.

Unser Herzog war aber zu ohnmächtig und konnte den fremden Heeren, oftmals waren es nur führerlose Horden, das Uebersteigen seiner Landesgrenzen nicht verwehren, so wurde unsere Heimat denn auch von allen am Kriege teilnehmenden Heeren gebrandschatzt und teils verwüstet. Manches lauenburgische Dorf ist damals niedergebrannt und nicht wieder aufgebaut. Truppen des Grafen von Mansfeld, der Dänen, der Liga, der Kaiserlichen Armee und auch der Schweden durchzogen unser Land, oder blieben sehr lange bei uns in Quartier.

Mit 10 000 Mann bezog der Graf von Mansfeld im Oktober 1625 im Herzogtum Lauenburg Winterquartiere in der Absicht, den Kaiserlichen so die Lebensmittelfuhr von den beiden Hansestädten Lübeck und Hamburg abzuschneiden. Als der Dänenkönig 1626 in der Schlacht bei Lutter am Barenberge besiegt wurde, flutete sein geschlagenes Heer durch Lauenburg und hinterher folgten die Heere des Siegers. Tilly verfolgte die Dänen mit großer Schnelligkeit, damit sie sich nicht wieder festsetzen konnten. Die Verschanzungen, die südlich der Elbe bei Artlenburg ihm den Uebergang über die Elbe verwehren sollten, eroberte er, ging dann über die Elbe und eroberte Lauenburg, Boizenburg und Neuhaus (Juli 1627). Einen Monat später folgte ihm Wallenstein in das nordelbische Gebiet. Herzog August wandte sich in seiner Not an seinen Bruder Franz

Albrecht, der in der Kaiserlichen Armee stand, mit der Bitte, er möchte es verhüten, daß Wallenstein Winterquartiere im Lauenburgischen bezöge. Durch den Siegeszug Tillys und Wallensteins in unsere Gegenden kam bittere Not über unsere Heimat. In ihrer Bedrängnis wandten sich die Einwohner unserer Heimat an ihren Landesherrn, der seit dem Schloßbrand in Lauenburg (1616) auf dem Schloß in Rakeburg residierte, und baten ihn um Hilfe. Ein Bittgesuch nach dem andern lief dort ein, aber der Herzog konnte seinem Lande nicht helfen.

Uns ist viel überliefert worden über die Drangsale, die unser lauenburgisches Land im Dreißigjährigen Kriege erdulden mußte, aber wenig, fast nichts wußten wir bisher darüber, wie unsere Stadt Lauenburg diese Kriegszeiten mitterlebte. Bislang war man der Meinung, und die ist verschiedentlich veröffentlicht worden, unsere Stadt hätte immer hohe Stäbe beherbergt, wodurch Geld in die Hände der Bürger gekommen wäre. Die Offiziere hätten die Stadt dann auch vor Plünderung und sonstigen Uebergriffen bewahrt. Nun sind uns aber eine Menge Briefe aus jener Zeit bekannt geworden, die uns das Gegenteil sagen. Immer wieder richteten die Ratsherrn unserer Stadt Bittgesuche an den Herzog, da die Not der Bürger Lauenburgs zeitweise unerträglich wurde. Auch einzelne Bürger wenden sich selbst an ihren Landesherrn und bitten ihn dringend um Beistand. So weh es dem Herzog tat, es war ihm unmöglich, seine Untertanen von den schweren Kriegslasten zu befreien. Wo er aber konnte, da setzte er seinen Einfluß ein und linderte manche Not. Nach den uns erhaltenen Briefen muß es am schlimmsten in unserer Stadt seit der Besetzung durch Tilly bis zum Jahre 1638 gewesen sein.

Im Jahre 1630 bitten die Bürger Lauenburgs ihren Herzog, daß die Stadt doch entlastet würde, da sie sonst völlig ruiniert würde. Lauenburg hätte von Anfang des Krieges an die meiste Einquartierung gehabt, da die Schiffsbrücke bei ihr über die Elbe gehe, das flache Land hätte nie so sehr wie die Lauenburger unter der Einquartierung gelitten, der Herzog möge doch dafür sorgen, daß auch die Dörfer und Güter mehr mit herangezogen würden. Das Schreiben unserer Ratsherrn (1630) lautet wörtlich: „Wir leben in ganz unthertlicher ungezwungener Zuversicht, Euer Fürstl. Gnaden, wirdt mehr den genugsamb bekannt und offenbar sein, welchermassen wir Euer Fürstl. Gnaden arme Unterthanen undt Bürger dieses Städtleins Lauenburgk anfanges hero, Zeit dieses hoch aggraviertes Kriegeßwesen gewehret, midt stetigen undt unertrachtlichen Kriegeßpressure undt harter Einquartierung jedes mahl

vor anderen herauhs gekipptet (herausgenommen), undt an die Spitzen gestellet. In dem nicht allein zur Zeit des Grafen Mansfeld wir mit sechs Compagnien belehrt und hernacher nichts desto weniger große Beschwörung sustiniert (ausgehalten), besondern auch zu jeder Zeit wegen der hierher transferirthen Schiffsbrüden der ganze Marisch auf uns zugestohsen, dadurch unsere Häuser und Höfe devastiert (verwüstet), unsere Schiffe wir theils verloren, theils noch übrige ganz zerbrochen, dadurch wir armen Leute dermahsen ad minam kommen . . . dahs wir nicht mehr den(n) das blohse Lebendt übrig behaltten.“

Dann folgt eine lange Beschwerde darüber, daß die Stadt Lauenburg die Tillyschen Truppen schon über zwei Jahre allein mit allem versorgt hätte, aber die Ritter- und Landschaft trage zu den Lasten dieser Einquartierung nicht bei, diese ungerechte Verteilung der Lasten müsse beseitigt werden. Die Ratsherren bitten den Herzog, daß die Unterstützung Lauenburgs auf dem allgemeinen Landtag verhandelt werde. Der Herzog erkannte den Ernst der Lage, in der sich Lauenburg unter Tillys Truppen befand, und befreite unsere Bürger von den allzu lange ertragene Lasten.

Jahr um Jahr verging, aber es kam keine Hoffnung auf Besserung. Aus einem Antwortschreiben des Herzogs an „Den Ehrsamten und weisen Herrn Bürgermeister und Rathe unsers Stedleins Lawenborgk und lieben Getreuen sambt undt sonders“ geht hervor, daß unsere Stadt ihn dringend um Schutz und Hilfe gebeten hatte, aber er mußte leider antworten:

„Wir haben euren kleglichen Zustand aus eurem unterthenigen Bericht abermahl genug vernommen, und ob wir wol in solcher Bedrengniß euch gerne wirklich beispringen und zu Hülfe kommen wollten, so sein uns doch anihz solche Mittel nicht zur Handt, daß wir euch mit gelde zu Hülfe kommen. Wir haben dieser orten gleiche Beschwernisse und empfinden die untrigen alhir die Kriegspresuren nit weniger. Wünschen von dem almugenden Gott, das wir einmahl der ohnerträglichen Last gemilert, oder gar befreit werden mögen. Tragen mit euch deswegen grohs Mitleiden, und wollen gnädig darauf bedacht sein, wes Gestalt euch künftig könnte besser geholfen und solche Anlagen gelindert werden. Unterdessen sollet ihr alles, was euch über die Gebühr abgepreßet, genau aufzeichnen . . . Man hoffet auf einen schleunigen Aufbruch, darumb ihr euch gedulden wollet, und wir bleiben Euch zu sonderl. Gnaden wolgewogen.“

Gegeben auf unserer Besten Rakeburgk, den 20. May 1638.

Augustus Herzogk zu Sachsen.“

Es handelt sich hier um die Kaiserlichen und Sächsischen Truppen, die unter dem General Gallas sich in unserer Stadt einquartierten. Zugleich mit diesen waren auch die Schweden im Lande. Lauenburg sollte deren Rekrut- und Musterplatz werden. Es ging dann auch die schwedische Werbetrommel durch unsere Stadt, die Mittel des Werbens waren nicht immer einwandfrei. So kam denn auch im Mai des Jahres 1638 Frau Joachim Ehlerich zum Bürgermeister und bat um Hilfe und Beistand, denn die Schweden hatten unter falschem Vorwand ihren Mann gefangen genommen, um ihn zu werben. Recht deutlich ist nun das Schreiben, das vom Bürgermeister und Rat der Stadt Lauenburg an den schwedischen Kommandanten geschickt wurde:

„Hoch und wohlledler Herr, Euch mögen wir nicht verhalten, wie das unseres Bürgers Joachim Ehlerichs Hausfrau uns ganz kleglich zuerkennen gegeben, wemahsen ihr Mann, gedachter Ehlerich, zu werben in der Schanze unter dem Vorwandt als solte er Zinn und Kupfer, so aus dem Kurfürstenthumb geführt, an sich gekauft und weggeschafft haben, in Arrest genommen sei, weil ihr Man daran ganz unschuldig. Auch wider seinen Willen, mit prügeln und schlagen vor diesem, als er . . . Mühlensteine nach Berlin zu fahren eingeschiffet gehabt, von den Schwedischen gezwungen worden, die Mühlensteine wieder auszuschieffen, und das Schiff unter die Schiffsbruden zu legen . . .“

Man den dieses armen Mannes gelegenheit, und wie dahs wider seinen Dank ihm sein Schiff von den Schwedischen unter die Schiffsbruden gelegt worden, ist uns nicht unbekant, daher, und weil es darunter verderbet, er vollends darumb komme . . .

So haben wir demnach gemelter seiner Hausfrauen solche gesuchten Interessen und Zeugnis an Euch Gnädigen Herrn geschickt. Zumahl sie mit ihren armen kleinen Kindern alhie

in großer Noht und Kümmernissen, und sich, ohne was ihr von gutherzigen Leuten gereicht wird, selbst nicht ernehren kann.“

Die Ratsherren bitten dann zum Schluß den schwedischen Kommandanten dringend, den Bürger Joachim Ehlerich doch wieder frei zu geben, damit er zu seiner Familie zurückkehre. So mußte unsere Stadtverwaltung sich oft für ihre Bürger einsetzen, damit die Willkür der fremden Soldaten nicht überhand nahm.

Riefen die einen den Rat um Hilfe an, so gab es auch manche, die sich über die Ratsherren beim Herzog August in Rakeburg beschwerten. So schreibt der Herzog unter dem 16. Juli 1636 an den Lauenburger Bürgermeister: „Ben unhs hat sich unser Kornschreiber zur Lauenburgk, Johann von der Heyde, in Underthenigkeit beklaget, dahs er die . . . vorgeschossenen undt auf vier Monath sich erstreckende 12 Reichsthaler Soldatengelder, wie vielfältigt er auch bey Euch darumb sollicitirt (bat), nicht hat wieder können haabhaftig werden. Weil es euch dan nicht woll anstehet, unsern Kornschreiber lenger ohnbezahlt zu lassen, in Betrachtung er zu seinem Schaden, sothane 12 Reichsthaler, wozu ihr ihn gleichwol durch euer inständige auf guten Glauben gerichtete Bitten verursacht, bis anhero entbehren müssen. Als befehlen wir Euch gnedig, dahin ohnverzüglich zu sehen, dahs unser Kornschreiber erster Tage bezahlet, klaglos gestellt werde.“

Johann von der Heyde hatte mit seiner Forderung Recht gehabt und bei seinem Herzog auch Recht gefunden. So gerne die Ratsherren jedem Bürger gaben, was ihm zustand, aber die Stadtkasse war meistens leer infolge der langen Kriegslasten.

Noch schlimmer als die Einquartierung der regulären Truppen waren für unsere Stadt die wild und führerlos umherstreifenden Soldatenhorden. Solche Horden mußten unsere Stadt verschiedentlich belästigt haben. Die Ratsherren unserer Stadt wandten sich an den Bruder unseres Herzogs, Franz Albrecht, der ja als General auf feindlicher Seite stand, durch seinen Einfluß glaubte man, die feindlichen Truppen von unserer Stadt fernzuhalten. Herzog Franz Albrecht schreibt unserer Stadt auf ihr Bittgesuch um Hilfe folgende Antwort:

„Uns ist euer Schreiben wohl überliefert, undt habe die darinn geklagte Insolentien und Plünderungen dem Herrn General Wachtmeister undt Commandeur der Chursächsischen Cavallerie alsofort zu erkennen geben. Hoffen auch gewihs, dahs dergleichen ab- und eingestellt werden solle. Inmittelst werdet Ihr euch, da wieder Verhoffen dergleichen mehr vorgehen sollte, aufs beste Ihr wißet undt könnet, zur Gegenwehr gefahst halten, undt maintainir (zusammenhalten) auch hoffentlich mit Pallisaden und dergleichen also versehen sein, dahs Ihr euch vor den streifenden Reutern etlichermahsen werdet schützen und aufhalten können.“

Datum Neuhaus, den 10. Martz, Anno 1638.

Franz Albrecht.“

So kamen und gingen Briefe, sie alle zeugen aber von der bitteren Not unserer Stadt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Wie froh und dankbar werden unsere Stadtbewohner gewesen sein, als endlich der langersehnte Friede kam.

Zeugnisse dieses Dankes sind die silbernen Altargeräte und die messingenen Kronleuchter unserer Kirche. Sie wurden von Bürgern unserer Stadt dem Gotteshause gewidmet gleich nach dem Ende dieses bitteren Krieges.

Den Alten zur Ehr'.

Am 5. September feierten Pastor i. R. Thun (Nachkomme einer alten Lauenburger Familie, dessen wir bereits in „Das Land an der Elbe“ Nr. 5 gedachten) und seine Gemahlin in Al. Flottbek das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit. Pastor Thun, der 92jährige, erfreut sich noch einer seltenen Rüstigkeit; noch heute unternimmt er Eisenbahnfahrten in die entlegensten Gegenden unseres Vaterlandes.

Das Fest der Goldenen Hochzeit begingen am 11. Oktober in Witzeeze bei noch guter Gesundheit im Kreise ihrer Familie und zahlreicher Ortsbewohner der Reichsbahnbeamte i. R. Franz Trost und Frau.

In bemerkenswerter Rüstigkeit beging inmitten eines großen Familientreffes der Weichensteller i. R. Herr Johann Siemann in Büchen-Bahnhof am 26. Oktober seinen 80. Geburtstag. Schon unter der ehemaligen Berlin-Hamburger Eisenbahnverwaltung erlangte der alte Herr die Beamteneigenschaft.